
Inhalt

SVEN SPIEKER	
Einleitung: Die Ver-Ortung des Archivs	7

Buch/stabe

WOLF KITTLER	
Die Verwaltung der Buchstaben	29
UWE JOCHUM	
Das Archiv der Bibliothek	45
GEOFFREY WINTHROP-YOUNG	
Erinnerungen an den Nil: Jan Assmann, ägyptische Medien und deutsche Theorie	60
DRAGAN KUJUNDŽIĆ	
Archigraphia: Archiv und Gedächtnis bei Freud, Yerushalmi und Derrida	86

Akten(ver)waltung

BERNHARD SIEGERT	
Totales Wissen versus totaler Ruin. Entropie und die Phantasmen der Bürokratie	105
SVEN SPIEKER	
Die Ablagekur, oder: Wo Es war, soll Archiv werden. Die historische Avantgarde im Zeitalter des Büro	119
GLORIA MEYNEN	
Alle Römer sind Barbaren. Über den Ursprung der Gedächtniskunst in der Haushaltsführung	138

Das Archiv im Archiv: Bilder

BORIS GROYS	
Die Aura der Archive	163
HANS-CHRISTIAN VON HERRMANN	
Trauma-Inventare. Eine Archäologie des Actionfilms	176
HERTA WOLF	
Babylonisches Formengewirr: das Aufzeichnen von Wolken ...	196
PHILIPPE CODOGNET	
Transgene Archive	223
WOLFGANG ERNST	
Halluzinationen von Leben = Prosopopöie des Archivs. Maskenspiele	243
BERNHARD J. DOTZLER	
Fehlanzeige. Babbage, Boole, Hollerith und die Geschichte der Denksysteme des Denkens	263
CHRISTOPH HOFFMANN	
Vor dem Apparat. Das Wiener Phonogramm-Archiv	281
MARKUS KRAJEWSKI	
Der Privatregistrator. Franz Maria Feldhaus und seine Geschichte der Technik	295
STEFAN RIEGER	
Das Archiv der Stimme. Zu einem kulturwissenschaftlichen Ort der Kastration	319
Anmerkungen	345
Namenregister	379
Autorinnen und Autoren	383

Einleitung: Die Ver-Ortung des Archivs

SVEN SPIEKER

Obwohl das sogenannte Aktenzeitalter – und mit ihm, so sollte man meinen, das Archiv im klassischen Sinne – längst dabei ist, vom digitalen Zeitalter abgelöst zu werden, hat das Archiv in diesen Zeiten Konjunktur. In der Tat befinden wir uns in einem Zustand hypertropher Archivierung, der, so scheint es, die bürokratischen Exzesse des Aktenzeitalters noch weit hinter sich läßt. Forscher haben errechnet, daß nur noch 0,3 Promille aller gespeicherten Daten auf dem Papier stehen, alles übrige lagert auf optischen oder magnetischen Datenträgern, von denen es über den Computer bzw. das Internet abgerufen wird.¹ Dabei gilt es aber, zwischen dem digitalen Inter-Archiv unserer Zeit und den – gemessen an den unterschiedlichen medialen Gegebenheiten letztendlich ebenso hypertrophen – Papierarchiven des Aktenzeitalters zu unterscheiden, und zwar nicht nur im Hinblick auf ihre unterschiedlichen Speichermedien. Während die weiter bestehenden Aktenarchive auswählen, was aufbewahrenswert, kultur- oder sonstwie zukunftsrelevant ist, speichern die digitalen Archive längst alles, was nur je irgendwo aufgezeichnet wurde und ver(un)orten es in einem globalen Datennetz. Sicher gilt sowohl für das traditionelle Akten- bzw. Papierarchiv wie auch für das digitale Inter(net)-Archiv Michel Foucaults auf den ersten Blick paradoxe Behauptung, daß all dasjenige, was im Archiv ist, nur mit der Maßgabe überhaupt erst entstand, daß es einmal im Archiv landen würde.² Denn für die Kanzlei gilt ebenso wie für die elektronische Post, daß nur dasjenige archivierbar ist, was bereits mit Blick auf seine zukünftige Archivierung formatiert wurde. In der Verwaltung zum Beispiel kann nur das aktenkundig und zum »Fall« werden, was schriftlich gemacht (und damit archivierbar) werden kann. Bei allen Gemeinsamkeiten speichern jedoch die digitalen Megaarchive im Gegensatz zum traditionellen (Akten-)Archiv tendenziell *alles*, vernetzten alles und halten es bereit für den (Haus-)Gebrauch. Damit entfällt jener zentrale Anspruch, der für das klassische Aktenarchiv konstitutiv war, daß es nämlich Spuren vergangener Realitäten sammelt. Solche Spuren-

sammlung war nur möglich, solange Archive (oder genauer: Archivare) das Recht und die Pflicht hatten, Archivgegenstände daraufhin zu prüfen, ob sie archivwürdig seien oder nicht, und auszuwählen, was ins Archiv übernommen wird, und was nicht. Eben dieser Transfer zwischen Archiv- und Nicht-Archiv, zwischen dem archivarischen Innen und seinem nicht-archivierten Außen erscheint heute unterbrochen, und mit ihm die fein abgestimmte Mechanik des traditionellen Archivs. Gemäß der traditionellen Archivlehre speichern Archive sicherlich vieles, aber eben nicht unbedingt alles. Heute spielt sich hingegen die Zirkulation von Daten und Informationen zunehmend in einem globalen Archivraum ab, dem sein Außen verlorengegangen ist. In diesem Sinne ist die Rede vom Archiv, wenn sie sich auf die globalen Datenspeicher unserer Tage bezieht, irreführend. Das Problem für uns Gegenwartige besteht weniger darin, zu entscheiden, was ein Archiv ist, sondern eher darin, zu begreifen, wie ein archivfreier Raum, wenn es ihn denn noch geben könnte, aussehen müßte. Und hier tut sich ein Paradox auf, ein Paradox, dem der vorliegende Band nachspüren möchte: das Außen des Archivs, das sind heute eben jene traditionellen Archive, in denen es noch immer darum geht, das Aufbewahrenswerte vom nicht Aufbewahrenswerten zu trennen, zu entscheiden, was unter den gegebenen Umständen archivwürdig ist, und was nicht. Vielleicht rührt die gegenwärtig spürbare Renaissance der Archiv- und Museumskultur nicht allein daher, daß Museen und Archive uns zeigen, was für unsere Gegenwart typisch, charakteristisch oder repräsentativ ist, sondern auch daher, daß sie uns jene Selektionsprozesse noch einmal vor Augen führen, die für jede Kultur konstitutiv sind.³ Jedenfalls ist heutzutage paradoxerweise gerade das hoffnungslos low-tech, klassische Archiv jener »andere Ort«, an dem wir etwas bewundern können, was uns im globalen Interarchiv des World Wide Web versagt ist: das Vergessenkönnen. Archive gehören eben dadurch einer anderen, älteren Episteme an, daß sie davon ausgehen, daß jede erfolgreiche Speicherung die Möglichkeit des Vergessens voraussetzt. So ist das traditionelle (Akten-)Archiv gerade als jener (»andere«) Ort interessant, an dem noch nicht alles gesammelt ist, als ein Ort, an dem es noch etwas Vergessenes, nicht Archiviertes gibt. Ein Ort, mit anderen Worten, an dem die Lücke noch eine Chance hat.

Der Begriff »Archiv« wird für gewöhnlich von zwei griechischen Worten abgeleitet: erstens *arché*, was soviel wie Beginn oder Anfang

bedeutet, und zweitens *archeion*, das Haus oder Domizil, in dem Akten aufbewahrt werden, oder genauer, das Domizil der *Archonten*, der Wächter des Archivs, die in Griechenland zugleich die Macht hatten, Zugang zum Archiv zu erlauben oder zu verhindern, und, was mindestens ebenso wichtig ist, das im Archiv lagernde Material auszulegen. Die Macht der Archonten war daher ebenso politisch wie hermeneutisch, und im einen und im anderen Fall bezog sie ihre Legitimität von einem bestimmten Ort.

In der Tat enthalten die meisten Definitionen des Archivs einen Hinweis auf den Ort, an dem das Archivgut aufbewahrt wird. Archive sind nicht nur Sammlungen von Daten oder Informationen, sondern organisierte Räume, mehr oder minder komplizierte Topologien, die als solche der Tätigkeit des Archivierens keinesfalls äußerlich sind. Es ist kein Zufall, daß der französische Ausdruck für eine Sammlung von Archivalien, *fonds* (spanisch *el fondo*), zugleich ein Stück Land bezeichnet. Das *Oxford English Dictionary* definiert den Begriff *archive* erstens als einen Ort, an dem die sogenannten *public records* und andere historische Dokumente lagern, und zweitens als ein Dokument, das sich in einem Archiv befindet. Ein Archiv ist also mindestens zwei Dinge in einem: ein mehr oder weniger großes Konvolut von Dokumenten und zugleich der Ort, an dem ein solches Konvolut aufbewahrt wird. Die Autorität eines Archivars bemißt sich demzufolge nicht zuletzt nach seiner Fähigkeit zur geschickten Navigation. Archivare sind Navigationsspezialisten (Kybernetiker), die das im Archiv Gelagerte immer in Abhängigkeit von dem Ort betrachten, an dem es sich befindet.

In Archiven sind gespeicherte Daten immer schon ver-ortet. Diese operationelle Abhängigkeit archivierter Informationen von topographischen Gegebenheiten macht das Archiv einer Institution ähnlich, die mit ihm auf den ersten Blick nichts gemeinsam hat, der Armee. Vielleicht liegt gerade hier und nicht allein in den Idealen der Aufklärer der Grund, warum man Archive mindestens seit dem 18. Jahrhundert für das Staatswesen für mindestens ebenso wichtig hielt wie eine Streitmacht. So heißt es in einem einschlägigen Traktat, daß »ein gutgeführtes Archiv für das Wohlergehen eines Staates mindestens ebenso notwendig [ist] wie eine gute Armee«. ⁴ Derselbe Autor preist Archive dafür, daß sie »viel besser [sind] als Marinestützpunkte, viel effizienter als Munitionsfabriken« und vergleicht diejenigen Prinzen, deren Herr-

schaft sich auf wohlgeführte Archive gründet mit Alexander dem Großen und Augustus.⁵

Nach den Armeen rücken die Archivare vor. Nach ihrer Kolonisierung des südlichen Mesopotamiens benutzten bereits die hochorganisierten Sumerer Archive um »lange Listen von Rationen zu speichern, die man Männern, Frauen und manchmal Kindern gegeben hatte, Verträge mit Saisonarbeitern, Aufzeichnungen aller Art von Steuervereinbarungen, Papiere, die sich mit der Pacht von Feldern und Gärten befaßten [...]«⁶. Auch das nach der französischen Revolution geschaffene und in der einschlägigen Archiviliteratur viel besungene französische Nationalarchiv befaßte sich durchaus nicht nur mit dem Territorium Frankreichs. Unter Napoleon mutierte es vielmehr zu einem (zumindest potentiell) weltumspannenden Globalarchiv, den sogenannten *Archives universelles*. Hier wurden nicht nur Akten abgelegt, die das französische Kaiserreich betrafen, sondern auch solche aus allen besiegten Nationen.⁷ Nebenbei bemerkt, macht sich hier ein Aspekt der Archivierung bemerkbar, der für die Archäologie des Archivs von großer Wichtigkeit ist, daß nämlich Archive nicht einfach Spuren der Wirklichkeit sammeln, sondern vielmehr bereits Gesammeltes – also wiederum Archive.

Auch der Zugang zum sogenannten Anderen – ob es sich dabei um die Vergangenheit, das Unbewußte, oder den Holocaust handelt – scheint notwendig durch die Registraturen und Archive zu führen. Wie fast die gesamte Bevölkerung Ostdeutschlands vor der Öffnung der Stasiakten, so befindet sich in gewisser Weise die gesamte Spätmoderne in der Situation des Herrn K. aus Kafkas Roman *Das Schloß*, der den Aufseher des Schlosses vergeblich darum bittet, er möge ihm endlich seinen Fall zugänglich machen. K.'s Ringen um oder mit dem Anderen – mit dem Vater, dem Gesetz, der Bürokratie oder allen zusammen – kommt nicht ohne die Fantasie eines Archivs und, was ebenso wichtig ist, eines Archivs an einem bestimmten Ort (dem Schloß) aus. K. kann nicht direkt zum anderen Ort bzw. dem Ort des Anderen gelangen, sondern muß den Weg dorthin über die Akten nehmen, nur um schließlich zu erfahren, daß es über sie hinaus nichts zu wissen gibt. Ein anderes Beispiel dafür, daß der Weg zum Anderen durch das Archiv zu führen scheint, kann man in dem rezenten Hollywood-Blockbuster *Being John Malkovich* sehen, in dem der Schauspieler John Malkovich bezeichnenderweise sich selber spielt. In diesem Film finden die Mitar-

beiter einer Büromittelfirma («Serving all your filing needs!») einen Weg, in das Unbewußte des Schauspielers einzudringen. Interessant ist dabei, daß der Zugang zum großen Anderen, von dem diese Geschichte handelt – dem Unbewußten Malkovichs – durch einen Tunnel von den Büroräumen der Firma führt – sozusagen direkt von der Bürokartei ins Unbewußte. Das Denken und Verhalten John Malkovichs wird fortan von den Bediensteten dieser Firma gesteuert. So befindet sich die Moderne im Bannkreis jener Krankheit, die Jacques Derrida kürzlich als Archivübel (*Mal d'archive*) bezeichnet hat, ein Fieber, das – zumal in den Zeiten des World Wide Web – an Intensität immer noch zuzunehmen scheint.

Nun geben uns Archive freilich nicht einfach Zugang zum Anderen, sondern sie verweisen auf dieses Andere *an seinem Ort*. Die Orientierung des Archivs auf das Andere als den »anderen Ort« möchte ich kurz an einer Unterscheidung erläutern, die der bedeutende US-amerikanische Künstler Robert Smithson getroffen und in seinen Installationen verwirklicht hat, die Unterscheidung zwischen *sites* und *nonsites*. In Smithsons Theorie sind Sammlungen von Objekten wie zum Beispiel Museen oder Archive *nonsites*, d.h. Nicht-Orte, während die Orte, von denen aus diese Objekte zu den *nonsites* transferiert wurden in der Terminologie des Künstlers *sites* (Orte) heißen. Innerhalb der Opposition *site/nonsite* bezieht der *site* seine Authentizität von dem nicht authentischen, nicht-originären *nonsite* (dem Archiv), während umgekehrt das Archiv seine Existenzberechtigung durch sein Bezogensein auf den *site* erhält. Laut Smithson lenken die Objekte, die an den *nonsites* – Museen, Gallerien, Archiven – gesammelt und aufbewahrt werden, unsere Aufmerksamkeit immer wieder auf jenen anderen Ort oder *site*, von dem sie genommen wurden und an dem sie sich vor ihrem Transfer ins Archiv befanden. Im *nonsite* wird der ursprüngliche *site* mit Hilfe verschiedener Medien und Repräsentationsformen, wie zum Beispiel Karten, schriftlicher Berichte, Photographien, etc. rekonstruiert bzw. für den Betrachter konstruiert. Man kann dies zum Beispiel an Smithsons Installation *Nonsite (Oberhausen 1968)* beobachten, in der der Galeriebesucher nichts als eine Serie von Stahlcontainern mit Felsbrocken sieht, die scheinbar von einem bestimmten Ort – einer *site* – in Oberhausen stammen.

An der Wand neben den Containern mit den Felsbrocken ist kartographisches Material der Fundstelle aufgehängt. So archiviert der